Die Goldsucher.

Roman von A. Katschka.

(6. Fortsetzung.)

Skuratow führte seine Untersuchungen fort und war mit den Resultaten derselben äußerst zufrieden; er fand unter Anderem ein Stück gediegenen Goldes von einem Pfund Gewicht, und das gab ihm Hoffnung, endlich doch noch auf reiche Goldlager zu stoßen.

Der „Tummler", der bei den Goldsuchern geblieben, wurde ihm ein anstelliger, eifriger Gehilfe; er leitete die Burjaten an und arbeitete ihnen vor, doch dachte er stets mit stillem Entsetzen, was ihm der „Fuchsschwanz" versprochen. Er hatte für Ludow ungemeine Anhänglichkeit und wich fast nie von seiner Seite.

Der Missionär, der mit Allen bekannt geworden, verließ die Gesellschaft jetzt, versprach aber, sie bald wieder zu besuchen.

Iswolskij fühlte sich nach überstandener Krankheit wie neu geboren. Nachdem er dem Tod so nahe in's Auge geblickt, hatte das Leben, die Welt keinen neuen Werth für ihn gewonnen.

Ludow verfolgte jetzt voll Eifersucht die Beziehungen Iswolskij's zu Eugenie Nikolajewna und dabei erwuchs in seiner Seele ein feindliches Gefühl gegen seinen Lebensretter; Eugenie Nikolajewna konnte das nicht verborgen bleiben, aber sie vermochte es nicht, sich den Grund dieser Wandlung zu erklären.

Ein Tag ließ diese Beziehungen deutlich hervortreten; Ludow begegnete einige Tage später, von der Jagd heimkehrend, Eugenie Nikolajewna.

„Haben Sie die Zeit angenehm verbracht?" fragte sie ihn.

„O ja! Ihnen freilich brauche ich nicht mit gleichen Fragen zu begegnen, da ich es zu gut weiß, daß Sie mit diesem Chamäleon von Polen sich nicht langweilen können," entgegnete er mit höhnischem Lächeln.

Brennendes Roth übergoß Eugenie Nikolajewna's schönes Gesicht.

„Pfui! Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet, Pawel Wassiljewitsch," sagte sie erregt, „Sie scheinen zu vergessen, daß der Mann, von dem Sie sprechen, Ihnen das Leben gerettet hat."

„Leider ist es wahr...... ich würde aber einen hohen Preis zahlen, um das ungeschehen zu machen, doch, meine Worte scheinen Ihnen unangenehm zu sein?......"

„Um Ihretwillen, ja! — es schmerzt mich, hören zu müssen, wie ungerecht Sie gegen einen wirklich braven Menschen sind."

„Ich weiß, daß Sie jederzeit bereit sind, ihn zu vertheidigen, und darum will ich über ihn nichts weiter sagen."

Damit war das Gespräch abgeschlossen.

Iswolskij mußte wohl die Erkaltung Ludow's gegen ihn bemerken, legte aber kein Gewicht darauf. In seinen Beziehungen zu Eugenie Nikolajewna änderte sich nichts. Sie erschien ihm unerreichbar hoch und er war bereit, sein Leben für sie zu lassen; den Gedanken, daß er sie liebe, ließ er nicht in sich aufkommen, und liebte er sie, so wußte er es selbst noch nicht.

Geheimnißvoller Raub.

Zwei Monate bereits hatten unsere Goldsucher am Chala-See zugebracht: das Lager hatte bereits das Aussehen einer Ansiedlung gewonnen. In der Mitte desselben stand ein Häuschen, welches Eugenie Nikolajewna bewohnte; dort versammelte sich allabendlich die kleine Gesellschaft, um Erlebnisse und neue Pläne beim Thee zu besprechen.

Rechts und links vom Häuschen waren Zelte aufgeschlagen; in dem einen schliefen Skuratow und Iswolskij, in dem anderen Ludow und der Missionär, oder in dessen Abwesenheit der „Tummler", welcher sich eng an Ludow geschlossen hatte. Weiterhin war ein luftiges Fichtenrindenhaus für die burjatischen Arbeiter errichtet. Ein fester Zaun aus dicken Stämmen umgab, als sicherer Wall gegen etwaige Angriffe das ganze Lager.

Wieder hatte sich die kleine Gesellschaft nach einem heißen Julitage bei Eugenie Nikolajewna versammelt. Skuratow war, ermuthigt durch die letzten reichen Erfolge seiner Untersuchungen, besonders heiter und ließ die Uebrigen gern an seinen Hoffnungen und Träumen theilnehmen. So mußte das Gespräch die Zukunft berühren.

„Es scheint, als würde uns reicher Erfolg," rief Skuratow, „der Boden wird immer goldhaltiger, und fortwährend stoßen wir auf größere Stücke gediegenen Goldes."

„Und finden Sie den Reichthum, welchen das Dokument Ihnen verheißt, was beginnen wir dann?"

Skuratow schwieg einige Minuten.

„In der That, ich weiß es eben selbst noch nicht, was ich dann beginne — — — ist doch Gold die Hauptmacht heute, der Hauptmotor...... es öffnet uns alle Wege."

„Selbstverständlich ist's, daß Sie dann Sibirien verlassen?"

„Gewiß, doch nicht für immer. Das Leben, die Natur hier gefallen mir! — — aber würdest du zurückkehren?" wandte er sich an Ludow.

„Nein! Niemals! Die Natur habe ich hier zur Genüge bewundert — aber dieses Nomadenleben widert mich mit der Zeit an."

„Wie können Sie das sagen, wo hier das Leben so reich, so mannigfaltig, wo die Natur so herrlich?"

„Keinen Augenblick bedaure ich es, hierhergekommen zu sein," warf Eugenie ein.

Ludow's Auge schien sie durchringen zu wollen, so prüfend ruhte es einen Moment auf ihr, um ihre geheimen Gedanken zu entziffern.

„Das Zusammensein mit diesem Polen ist ihr das Anziehende," fuhr es durch sein Hirn und sein Blick wandte sich haßerfüllt auf Iswolskij.

Erst spät trennte sich die Gesellschaft; Jeder suchte seine Ruhestätte auf und still ward es im Lager. Ludow warf sich, unausgekleidet, in seinem Zelte auf die Bärenfelle, die sein Bett waren. Sein Zeltcollege, der „Tummler" schlief noch nicht; er hatte ihn erwartet. Zu mächtig war in dem Naturburschen das Bedürfniß geworden, die Abende mit Ludow zu verplaudern; was er brachte, waren stets Erinnerungen an sein melodienreiches Heimathland, die Ukraine in Klein-Rußland.

Ludow war heute so erregt, daß er lange nicht einschlafen konnte; das Gespräch mit dem „Tummler" dehnte sich aus, und endlich fragte er ihn, wie er als Sträfling nach Sibirien gekommen sei.

„Als ich dreizehn Jahre alt war, eben nur lesen und schreiben gelernt hatte," erzählte der „Tummler", „nahm mich mein Vater, ein Stoff- und Galanteriewaaren-Händler, in seine Bude — die Elle wurde mein Rüstzeug — ich sollte dem Vater helfen! Wie traurig war die Zeit. Ich messe, wäge nur und suche, den Käufer auf jede Weise zu betrügen. Das war ja unsere ganze Weisheit: Betrügst du nicht, so wirst du nichts los. Ich wollte mich trennen, trennen um jeden Preis. Kam ein Schüler in unsere Bude, um etwas zu kaufen, Papier, einen Bleistift — ich beneidete ihn stets. Auf das Lesen war ich versessen, am liebsten Romane, aber sie mußten schauervoll sein, mit Liebe, Geheimnissen und Mord....... Bekam ich solch' einen Roman, so merkte ich es nicht, wenn ein Käufer in die Bude trat.

So gingen Jahre hin; ich wurde Jüngling, hatte das Kaufmannshandwerk gründlich inne, hatte schon selbst Geschäfte gemacht — freilich ohne Wissen und gegen den Vortheil meines Vaters — war er doch Kaufmann und gab mir nichts — sollte ich doch Kaufmann werden — mußte ich doch Alles treiben, wie es der Vater einst getrieben — er schalt nicht den Betrug, wenn er nur gewandt vollführt wurde. Wo Geld ist, kommen auch Freunde, und wo Freunde sich versammeln, giebt es fröhliche Feste; was hat der Kommis denn Anderes, als am Feiertage das gestohlene Geld zu verprassen, bei Wein und ..... den ganzen Tag hinter der Lette stehen, Abends in's Gasthaus und dort — ja — die Nacht verbracht; so ging es täglich! Anfangs sagte der Vater nichts; wie Alles, mußte der Sohn auch das Prassen lernen; das gehört ja mit zum Handwerk. Freilich mußte er am anderen Tage munter sein, damit er nicht der Betrogene werde. Später aber, als wir Nacht für Nacht nicht nach Hause gingen, wurde es dem Vater zu viel; er ermahnte mich, drohte mir. Ich gehorchte nicht. Damals war ich einundzwanzig Jahre alt. Einst kamen wir gegen 6 Uhr Morgens von fröhlicher Kneiperei nach Hause; Mein Weg führte durch Gärten — Mai war's — die Fruchtbäume standen wie schneeübergossen in Blüthe. Ich gehe meines Weges und siehe: unter einem Apfelbaum sitzt ein Mädchen, näht ein Handtuch aus und singt dazu: „Geiza, du darfst mir nicht nahen." — Schön war das Mädchen, hoch, schwarzäugig, so hell die Stimme.... Gräser und Blumen umgaben sie und über sie schüttelte der Apfelbaum seinen Blüthenschmuck aus. Ich bleibe wie gebannt stehen und schaue sie an: sie erblickt mich, lacht hell auf und läuft davon.

Seit der Zeit ging ich oft um das Häuschen herum, in welchem sie wohnte, aber seit der Zeit waren mir auch meine Kriegskameraden, die Commis, langweilig geworden; ich konnte mich der Trinkgelage nicht mehr freuen......... Sie hieß Oxana, wie ich von Anderen erfuhr, war die Tochter des Kosaken Tschuprunenke, der nebenbei auch Schuster war, eine richtige kleinrussische Kosakin. Weiter sagte man, daß sie viele Freier habe, doch keiner sich eines Erfolges bei ihr zu rühmen habe. Mich aber sah sie jedesmal an ...... ging ich an ihrem Hause vorbei, so sah ich sie, hinter Blumen versteckt, mir nachschauen.......

Ende Mai mußte der alte Tschuprunenko weit zur Heumahd hinaus. Oxana war allein; sobald ich das wußte, suchte ich sie in ihrer Hütte auf. Sie sah mich kommen, öffnete das Fenster; wir fingen an von Diesem und Jenem zu sprechen; endlich lud sie mich ein, in die Hütte zu treten......dann sahen wir uns öfter...... wir sprachen von der Heirath......ich sagte meinem Vater, daß ich heirathen wollte. Zunächst schalt er mich, dann, als er sah, daß ich fest war, suchte er mich zu überreden. Aber die Mutter half mir — wir schlugen ihn breit — er willigte ein. Die Werber gingen zu Tschuprunenko, der Handschlag wurde gegeben, und darauf feierten wir Hochzeit. Der Vater gab mir mein Theil: ich bekam mein eigenes Häuschen und zog mit Oxana jauchzend ein. Tags stand ich wie früher in der Bude und Abends kehrte ich heim in mein Paradies. Aber immer wollte es mir scheinen, als liebte sie mich nicht so stark, wie ich sie. Ich wollte sie ausfragen, aber sie antwortete: „Ja, ich liebe dich, aber wollte ich einen Anderen lieben, du könntest mir es durch nichts wehren; ich bin ein freies Kosakenkind."

Es kam der Neujahrsmarkt; der Vater schickte mich in Geschäften auf eine Woche nach Poltawa; wie furchtbar schwer war es mir, von Oxana zu scheiden. Meine Mutter liebte sie nicht; fortwährend mußte ich von ihr Vorwürfe gegen mein geliebtes Weib hören. Oxana war schon guter Hoffnung. Ich mußte aber fahren.

Endlich komme ich vom Jahrmarkt, fahre direct zum Vater, und finde meine Mutter bitterböse. — „Nun hast du dir auch ein Weib gewählt?" sagte sie. „Mit eigenen Augen sah ich, wie Grizka während deiner Abwesenheit sie besucht hat, er ging ihr schon nach, als sie noch Mädchen war......"

Ich wurde starr bei diesen Worten... Dann stürzte ich in mein Häuschen. Ich klopfte......es wird nicht geöffnet, kein Laut antwortet. Endlich wird die Thür geöffnet. Ich stürze hinein und sehe, daß Jemand sich in der Kammer versteckt, also mich fürchtet ... Also Wahrheit sagt mir die Mutter......Ich weiß selbst nicht, wie ich ein Beil fand, Oxana lief mir entgegen und stürzte sofort unter dem ersten Beilhiebe zusammen..... Ich lief mit dem blutigen Beil in die Kammer......Oxana's kleiner Bruder nur sitzt dort und versteckt sich, weil er das böse Klopfen an der Thür fürchtet. „Wo ist Grizka?" fragte ich. — „Guter Onkel, Grizka war ja nicht hier", sagte der Kleine am ganzen Leibe zitternd. Da begriff ich erst, daß mich Wahnsinn erfaßt. Ich fliege zu Oxana; sie athmet noch......ich umarme sie, lege sie auf's Bett......sie flüstert mir zu...... ich horche eifrig......Wanja, wofür hast du mich zu Tode geschlagen?" fragte sie. „Ich habe dich geliebt......Niemand außer dir geliebt......so wahr Gott lebt......Dein Kind hast du mit mir gemordet!"......weiter konnte sie nicht sprechen......es war aus mit ihr...... Was dann geschah, weiß ich nicht zu sagen."

Lange wälzte sich der „Tummler", bis er endlich einschlief, während Ludow noch lange keinen Schlaf fand. Die Vergangenheit tobte, die Gegenwart marterte ihn......warum mußte er so gegen Iswolskij aufgetreten sein? Das nur allein hatte eine unsichtbare und doch so fühlbare Kluft zwischen Eugenie Nikolajewna und ihm geschaffen. Endlich schlief auch er ein.

Die Nacht war dunkel, stürmisch. Drohend brauste der Wald; die Riesenbäume schlugen aneinander, stöhnend wie im Schmerze. Der wachhabende Burjate war mit den Tönen seines Wiegenliedes eingeschlafen; tiefe Stille herrschte im Lager.

Drei Gestalten näherten sich lautlos der Umzäunung, ein Sprung, und sie hatten das Hinderniß hinter sich.

„Welche?" fragte der Vorangehende.

„Links", war die leise Antwort.

Alle Drei schlichen zum Zelt, das Ludow und der „Tummler" bewohnten; ein Schnitt des Messers und die Leinwand war durchschnitten, einen Augenblick horchten sie auf......Ludow wie der „Tummler" schliefen fest, den Kopf der Spalte zugewandt. In einem Augenblick wurde Jedem eine Schlinge um den Hals gelegt und sofort zugezogen. Kein Laut störte die Stille der Nacht. Die Körper der Schlafenden zuckten nur......es verging eine Minute und die Zuckungen waren vorüber.

„Fertig!" flüsterte eine Stimme.

„Ladet sie auf!" gab man ebenso leise die Antwort.

Der Eine nahm Ludow, der Andere den „Tummler" auf die Schultern, der Dritte war Wegweiser und öffnete das Pförtchen der Pallisaden.

Im Lager war Alles still.

Zwischen den zerrissenen Wolken schaute der Mond herab, mit seinem weichen bläulichen Lichte das Lager beleuchtend; selbst der leise Schritt der Räuber verhallte......ein Etwas, wie ein verhaltenes Stöhnen tönte durch den Wald, um auch gleich wieder zu verstummen.

Die Taiga brennt.

Es war mehr als eine Stunde vergangen. Fest schläft der burjatische Wächter und sieht einen schönen Traum, eine schwarzhaarige Burjatin schaut ihn mit ihren schiefgeschlitzten Aeuglein innig an, kocht ihm den Saturan, bewirthet ihn mit starkem Araka und einem Zubiß weißen, duftigen Schaftalgs...... begierig saugt er den köstlichen Duft ein......er erwacht......es ist keine Täuschung...... fressender Dampf umgibt ihn......er springt empor. „Ali-shitt!" (Es riecht nach Rauch) murmelt er und begibt sich auf den Rundgang um's Lager.

Aus der Ferne tönt das Getrampel in Carriere einhersprengender Pferde herüber......allmälig erstirbt es......einige Minuten horcht der Wächter noch auf......„Sind die Pferde davongelaufen?" sinnt er und geht zur Wiese, wo sonst die Pferde an Pflöcken weideten. Sie sind fort! Jetzt steigen arge Befürchtungen in ihm auf und eiligen Laufes stürzt er zum Lager zurück, weckt die Kameraden und geht mit ihnen auf die Suche.

Undurchdringliche Finsterniß deckt den Wald, nur die Burjaten hindert sie nicht, sie dringen kühn vor.

Auf einmal schimmert der Himmel röthlich durch die Baumwipfel, penetranter wird der Rauchgeruch; ein eigenthümliches Knistern trockener Zweige tönt aus dem Dickicht.

„Die Taiga brennt", schrien die Burjaten wie Ein Mann und stürzten zum Lager zurück. Skuratow und Iswolskij waren zuerst erwacht, sie sprangen aus dem Zelt und der purpurne Himmel machte jede Frage unnöthig.

„Die Taiga brennt!" schrie Iswolskij mit furchtbebender Stimme auf.

Das Geknatter wurde stärker, ward zur ununterbrochenen Salve. Die Bewohner des Lagers begriffen die ganze Größe der Gefahr, die ihnen drohte, und mit jeder Sekunde größer ward, die Töne wurden deutlicher, ein Pfeifen kam aus dem Dickicht, wie entferntes Stöhnen drang aus dem Dickicht.

Wie stumme Riesen standen die gigantischen alten Cedern, die Häupter schüttelnd wie vor Erstaunen über das ungewohnte Geräusch, das so plötzlich die geheimnißvolle Stille der Nacht in der Taiga unterbrach. Aber auch sie begannen lebendig zu werden; ganze Heerden von Eichhörnchen kletterten an ihren Stämmen, auf ihren Aesten hin und her, sprangen von einem Baum zum anderen.

Iswolskij kannte die Gefahr, die ihnen drohte. Sein erster Gedanke war, Eugenie Nikolajewna zu retten, die eben bleich, aber gefaßt, aus ihrem Häuschen trat. Die Burjaten liefen zwecklos hin und her, sie hatten den Kopf verloren.

„Nehmet Flinten, Pulver, Brod und rettet euch zum See!" kommandirte Iswolskij.

Dieses Commando wirkte; sie gehorchten Iswolskij, dessen entschiedener Ton ihnen Muth einflößte.

„Ist die Gefahr wirklich so groß?" fragte Eugenie Nikolajewna.

„Auf hundert Werst ringsum ist nur Wald, also nur am See können wir Rettung suchen und finden," antwortete Iswolskij.

Skuratow versuchte inzwischen, sein Papiere und Instrumente zu retten, Rauch und Dampf hüllte das Lager ein, der dunkle Nachthimmel war feuerübergossen. Erstickend heiße Luft strömte aus dem Walde. Die einzelnen Töne verschwammen zu einem betäubenden Gebrüll, in der Ferne leckten schon an den Cedern- und Lärchenstämmen Feuerzungen empor, die schnell näher und näher kamen. Von Zeit zu Zeit erschallten Detonationen wie Kanonenschüsse, die Waldriesen stürzten zusammen, zum letztenmale ihren Heimathboden küssend.

Die Burjaten hatten sich schon beladen und brachen zum See auf.

„Wo ist Ludow?" rief Eugenie Nikolajewna's Stimme, die aber durch das Gebrüll des Feuermeers übertönt wurde. — „Wo ist Ludow," rief sie noch einmal, zu seinem Zelte laufend, das sie aber leer fand.

Jetzt erst bemerkten Alle, daß Ludow sowie der „Tummler" verschwunden waren; in der ersten Aufregung hatte man ihn vergessen. Keiner hatte sie irgendwo gesehen.

Unterdessen näherte sich das Feuer blitzschnell, brennende Aeste flogen schon über das Lager hin.

Der Wald stöhnte, das Geheul der Wölfe, das Brüllen der vor dem Feuer fliehenden Bären war das Echo. Dieses Chaos gräßlicher Töne konnte auch den Furchtlosesten erschrecken machen. Ein mächtiger Hirsch stürzte in's Lager, schaute Alle mit vor Angst umflorten Augen an und sprang mit mächtigem Satz über die Pallisaden dem See zu. Wie schwarze Punkte flogen Vögel in den Rauchwolken hin und her, um endlich erstickt herabzustürzen.

Die Rauchwolken näherten sich schon dem Lager und durchschwängerten auch dort bereits die Luft, durch die der Himmel blauroth schimmerte. Im Walde senkte sich der Rauch und Dampf schon bis zum Boden, Menschen und Thiere betäubend. Es war die höchste Zeit, zum See aufzubrechen, wohin die Burjaten schon vorausgeeilt waren.

Iswolskij ergriff Eugenie Nikolajewna's Hand und folgte eiligen Schrittes, hinter ihnen ging Skuratow, mit seinen Plänen und Testamenten beladen.

„Aber wo ist Ludow?" fragte Eugenie Nikolajewna nochmals.

„Vielleicht erwartet er uns schon am See, ich begreife nicht, wo er sonst sein könnte," entgegnete Iswolskij, ohne den Schritt zu hemmen.

Das Feuer folgte ihnen fast auf den Fersen. Links züngelte eine Flamme an einer Ceder empor, rechts wieder eine, und feurige Schlangen huschten an den Zweigen entlang.

Im Laufe weniger Minuten stand die mächtige Ceder in vollen Flammen. Tropfen auf Tropfen fiel das schmelzende Harz rauchend zur Erde — heiße brennende Thränen, um den Tod des Waldriesen vergossen.

Brände flogen gleich phantastischen Feuervögeln durch die Luft; neben fliehenden Menschen liefen Wölfe und Bären, ohne daß die Einen den anderen die geringste Beachtung geschenkt hätten. Alle hatten nur Gedanken für die Flucht vor dem grausamen Feinde. Als Skuratow sich nach dem Lager umsah, loderten schon die Zelte auf.

Es blieb noch etwa eine halbe Werst bis zum See, aber das Feuer verfolgte sie mit steigender Schnelligkeit, funkensprühende Brände flogen über die Häupter der Flüchtlinge, ihren Feuerregen über sie ergießend.

Sie mußten eilen, damit das Feuer ihnen nicht den Weg abschnitt.

Eugenie Nikolajewna stolperte über eine Baumwurzel und sank zusammen. Iswolskij nahm sie, ungeachtet ihres Protestes wie ein kleines Kind auf die Arme; mächtig schritt er vorwärts, als trüge er keine Last; es schien ihm, als könne er so die ganze Welt durchschreiten. Endlich war die Wiese erreicht, die Wald und See auf einige Faden trennte, während die mandschurischen Nußsträucher wie ein undurchdringlicher grüner Kranz das äußerste Ufer des Sees berührten; diese sollten der kleinen Gesellschaft nach Berechnung Iswolskij's ein rettender Schirm sein. Hierher waren auch die burjatischen Arbeiter mit den geretteten Schätzen geflohen.

Vorsichtig ließ Iswolskij Eugenie Nikolajewna auf die Erde niedergleiten und schaute nun zurück. Das Feuer hatte bereits die Wiese am Waldessaume erreicht. Widersteht der Kranz, der frischen, saftigen Sträucher der Gluth, so sind die Flüchtlinge gerettet, fängt auch er Feuer, so müßten sie in den See hinein, dessen Wasser allein sie dann nur retten könnte. Der erste Rundblick machte Iswolskij dies Alles klar.

Es wurde Morgen; der Himmel erschien blasser, die Sterne verlöschten. Der schwarz-gelbe Rauch, welcher über der ganzen Gegend lag, gab ihr ein trübes Morgencolorit. Unterdessen laufen feurige Schlangen durch das gedörrte Gras der Wiese, eine nach der andern und wie eine Fackel lodert auf einmal der Wipfel einer Lärche auf und gleich darauf steht der ganze Baum in Flammen.

Ein glühend heißer Wind wehte vom brennenden Walde her; brennende Aeste flogen, von der glühenden Luft getragen, bis in die Mitte des Sees. Vor dem Sträucherkranz machte das Feuer Halt; die saftigen Schößlinge widerstanden hartnäckig der Flamme. Schon schien es Iswolskij, als dürfte er hoffen, sie seien gerettet. So weit das Auge reichte, wogte überall das Feuermeer, welches jetzt wie ein glühender Ring den See einschloß.

Sinnlos vor Angst lagen die Burjaten, das Gesicht in den kühlen Boden vergraben, wie Todte da. Bleich und zitternd sprach Eugenie Nikolajewna mit ihrem Bruder über Ludow. Nur Iswolskij hatte seine volle Geistesgegenwart und verfolgte eifrig alle Peripetien des Waldbrandes. Die unsere Flüchtlinge umgebenden Sträucher waren wunderbar belebt; überall hörte man Stimmen der verschiedensten Thiere, unter deren Füßen die Zweige krachten, bald tönte das klägliche Geheul eines Wolfes, bald das mitleiderweckende Meckern einer Ziege. Das Pfeifen des Eichhorns vermischte sich mit dem Geschrei des Elenns und Alles übertönte das Brummen der Bären.

Es tagte. Die Sonne stieg schon empor, aber den See umgab noch Dämmerung. Die Strahlen konnten die dichten Rauchwälle nicht durchdringen; kaum ertrugen es die Lungen, diese Athmosphäre einzuathmen.

Plötzlich tönte ein verdächtiges Geprassel an Iswolskij's Ohr; er stürzte dem Geräusch nach und sah, daß die dem Walde am nächsten stehenden Sträucher, von dem Gluthwinde vertrocknet, in hellen Flammen standen.

Der letzte Schutz der Flüchtlinge ging in Flammen auf.

Nun war noch Rettung im See. Iswolskij wußte das; er wollte aber noch auf jeden Fall sein Gewehr und seine Patronen retten; um das zu bewerkstelligen, gebrauchte er ein den sibirischen Jägern recht bekanntes Mittel. Er lief zu einem Ameisenhaufen, riß ihn auf und legte Flinte und Patronentasche hinein und scharrte ihn wieder schnell zu; das Alles war das Werk eines Augenblicks. Die Hitze wurde unerträglich. Die Burjaten warfen ihre Bündel nieder und stiegen in den See; die Uebrigen folgten ihnen.

Der Boden des Sees war sandig, das Wasser aber so warm, daß das unfreiwillige Bad nicht gar zu angenehm war.

Bis zum Halse im Wasser stehend, konnten unsere Flüchtlinge ruhig das Wüthen des Elementes beobachten.

Das Feuermeer wogte hin und her; seine Flammenzungen schienen den Himmel küssen zu wollen, welchen röthlich blauer Rauch dicht bedeckte; die Blätter rollten sich zusammen und brannten einen Augenblick im bläulichen Licht.

Plötzlich ertönte eine starke Detonation; der Pulvervorrath, den die Burjaten hatten am Ufer liegen lassen müssen, war in die Luft gegangen.

Die angstgequälten Thiere gingen jetzt auch in's Wasser. Neben Eugenie Nikolajewna stand ein Reh und schaute sie mit flehendem Blick an.

Wie lange der Brand gedauert haben möge, konnte Keiner bestimmen, die Stunden erschienen wie Augenblicke, die Augenblicke wie Stunden, der Begriff der Zeit fand hier keinen Platz. Die Augen schlossen sich unwillkürlich vor dem Rauch, der Kopf schmerzte vom Dunst; das Haar fing unter den fallenden Funken an zu brennen, so daß der Kopf fort und fort untergetaucht werden mußte.

In stummer Erstarrung standen die unglücklichen Goldsucher, auf die Verwüstung schauend, die das Element schuf.

Endlich war Alles verbrannt; das Feuer wurde matter, der Rauch aber dichter, Dunkel deckte die Erde, die Nacht begann. Jetzt erst wagten die unglücklichen, ermatteten Menschen wieder das Ufer zu betreten und sich am Rande des noch glimmenden Feuerfeldes zu lagern.

Nachricht von Ludow.

Ein trauriger Morgen begann. Um den See herum, so weit das Auge reichte, war Alles ausgebrannt. Wie schwarze Schaffotpfähle standen rings die angebrannten Stämme und ihre geschwärzten weit ausgestreckten Zweige glichen dunklen Ungethümen und Schlangen. Wo eben noch ein frohes Leben herrschte, starrte jetzt Zerstörung und Tod. Ueberall Kohle und Asche, nirgends ein grüner Halm, Alles öde und todt, verstummt das mit dem Himmel plaudernde Geflüster des Waldes......Unruhig und erstaunt zogen die Wasservögel auf dem See hin und her, rings, ein ganz fremdes Bild, die Möven schlugen ängstlich mit den Flügeln den Wasserspiegel, ein Kranich stand auf hohem Hügel auf einem Bein, den Hals hoch ausgestreckt wie eine Statue, jammernd das Bild der Zerstörung betrachtend. Nur die Sumpfbewohner, die Frösche, quakten wie früher sorglos, in ihrem Reiche war Alles still und ruhig.

Eugenie Nikolajewna saß, in trübes Sinnen und Anschauen des Trauerbildes versunken. Skuratow und der Kosak bemühten sich, aus Aesten eine Hütte zu bauen, die wenigstens den Regen abhalten könnte. Iswolskij hatte seine Flinte ausgegraben und war auf die Jagd gegangen, um etwas zum Mittagessen zu besorgen; er allein verfügte noch über einen kleinen Vorrath Pulver, das übrige hatte der Brand zerstört. Kaum hatten die Burjaten sich von ihrem Schreck erholt, als sie zu murren begannen und sich zum Abzuge rüsteten.

Nur der Lama blieb philosophisch kaltblütig-ruhig.

„Buddha hat uns gestraft! Ein Glück, daß wir noch mit dem Leben davonkamen...... Wer darf in seinem heiligen Boden wühlen", meinte er.

Iswolskij kehrte bald von der Jagd zurück. Er hatte das Glück gehabt, ein Reh zu erlegen, und somit war für Essen gesorgt.

Die Lage der kleinen Schaar war eine höchst traurige. Die Zelte, das Mehl, alle Provisionen, Pulver, Gewehre wie Instrumente waren vom Feuer vernichtet; unter diesen Verhältnissen länger am See zu verweilen, wäre Wahnsinn gewesen; hier wartete ihrer nur Hunger, sogar der Tod.

Eugenie Nikolajewna sah, wie besorgt Iswolskij um sie war, wie er sich bemühte, sie vor jeder Entbehrung zu schützen, sie über das Schicksal Ludow's zu trösten, da immer noch keine Spur von ihm zu finden war. Eugenie Nikolajewna war überzeugt, daß er verbrannt sei.

„Niemals will ich wieder diese fürchterlichen Gegenden besuchen", sagte sie zu Iswolskij, und Thränen traten ihr in die Augen. „Der arme Paul Wassiljewitsch! Welch' ein fürchterlicher Tod, und das Alles meinetwegen! Nur meinetwegen zog er ja in die Taiga!"

Unterdessen ging unter den Burjaten etwas Besonderes vor; sie stritten hitzig unter einander; endlich trat der Lama aus ihrer Gruppe auf Iswolskij zu.

„Die Burjaten wollen gehen......... Sie haben nichts zu essen; es gibt ja auch keine Arbeit mehr für sie. Morgen bei Tagesanbruch wollen sie sich nach Werschne-Udinsk aufmachen", sagte er in bestimmtem Tone.

„Geht der Lama mit ihnen?" fragte Iswolskij ruhig, abschon ihm die Perspective, allein in der Taiga zurückzubleiben, durchaus nicht angenehm war.

„Dem Lama steht jeder Weg offen", erwiderte der schlaue Burjate ausweichend.

„Wenn der Lama eine runde Summe Geldes verdienen will, so geleite er uns zum Dazan Mangut", sagte Iswolskij.

„Aber wie viel soll der arme Lama erhalten?" fragte dieser.

„Ein Pfund Gold, glaube ich, wäre ein reicher Lohn."

Dieses Versprechen schien den Lama zu befriedigen, denn er willigte schnell ein. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, daß mit Tagesanbruch Alle auf dem kürzesten Gebirgspfade, der dem Lama bekannt war, zum Onon aufbrechen sollten.

Jetzt, wo alle Vorräthe und Instrumente vernichtet, hatte auch Skuratow nicht mehr die Möglichkeit, seine Untersuchungen und Goldwäscherei fortzusetzen; bis jetzt hatte er aber doch schon ein Pud Gold gewonnen; dieses wollte er nun in baares Geld umsetzen, um so die Mittel zu gewinnen, in seinen Untersuchungen fortzufahren, da er Alles daransetzen wollte, die ihm vom Vater vererbten Reichthümer wirklich zu finden.

Das Glück ist egoistisch, das Unglück aber bringt die Menschen einander näher; dies erfuhren auch unsere Helden. Skuratow, seine Schwester und Iswolskij hatten in den letzten zwei Tagen so fürchterlich viel des Schweren durchgemacht, ja dem Tode so nahe in's Antlitz gesehen, daß jetzt, wo das Schwerste überstanden, Jeder von ihnen es deutlich fühlte, daß neue, enge Bande der Freundschaft, der innigen Zusammengehörigkeit, zwischen ihnen sich gebildet, wie sie eben nur Kummer und Elend zu schaffen im Stande sind.

Eugenie Nikolajewna konnte hier sehen, welch ein ungewöhnlicher Charakter Iswolskij war, welch' ungewöhnliche Energie, welchen Muth er in den Minuten der größten Gefahr bewiesen. Skuratow fühlte auch in seinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Hochachtung für Iswolskij erwachen, und es entstand unwillkürlich die engste Freundschaft zwischen ihnen. Sie saßen am lodernden Feuer, von ihren Plänen plaudernd; es wurde Abend. Plötzlich tönte aus der Ferne ein Schuß zu ihnen herüber.

„Man schießt?" fragte Eugenie Nikolajewna.

„Und zwar ist es nicht so weit von hier — dort ungefähr, wo früher unser Lager stand," erwiderte Iswolskij. „Ich muß erfahren, was es ist."

Er ging in der Richtung des Schusses davon. Durch die angebrannten Stämme konnte man jetzt weit sehen; auf die Entfernung einiger hundert Schritte sah er eine Gestalt, die sich ihm näherte.

„Freund oder Feind?" dachte er und griff für jeden Fall nach seinem Gewehr. Unterdessen war die Gestalt schon so nahe gekommen, daß er sie genau sehen, ja erkennen konnte.

„Vater Wassilij! Sind Sie es wirklich?" rief er mit freudigem Staunen. „Sie sind heute unser Rettungsengel!"

Es war wirklich der Missionär. Er kam soeben vom „Adlerhorst" und war erstaunt, eine ausgebrannte Landschaft statt des gemüthlichen Lagers vor sich zu sehen.

„Um Gotteswillen! Sagt, sind Alle gesund?" war die eilige Frage nach dem ersten Gruß.

„Alle, die leben geblieben, sind auch gesund, aber Zwei sind nicht mehr," erwiderte Iswolskij traurig.

„Ludow und der „Tummler"?" fragte der Missionär.

„Ja....... aber woher wissen Sie das?" fragte Iswolskij erstaunt.

„Ich weiß mehr, als Sie glauben; ich habe sie gesehen."

„Gesehen? Wo denn? Was ist mit ihnen?"

„Ich sah sie, habe sie aber nicht sprechen können."

„Und sie sind am Leben und gesund?" unterbrach ihn Iswolskij ungeduldig.

„Sie werden Alles verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß Ludow und der „Tummler" vom „Fuchsschwanz" geraubt wurden," sagte der Missionär. „Er bringt sie in den „Adlerhorst." Ich sah sie heute Morgen im Gebirge. Der „Fuchsschwanz" aber sah mich nicht; ich stand hinter einem Gebüsch, aber ich konnte sie ausgezeichnet sehen, ja sogar ihr Gespräch hören...... Er sagte, daß sie den „Tummler" für seinen Verrath henken werden; für Ludow aber wollen sie 20,000 Rubel Lösegeld fordern."

„Jetzt verstehe ich, wie der Brand der Taiga entstanden," rief Iswolskij, ein Werk des „Fuchsschwanz," der uns lebendig verbrennen wollte."

„Die Räuber sind beritten und scheinen sehr zu eilen," fuhr der Missionär fort. „Morgen erreichen sie den „Adlerhorst," daher muß man streben, Ludow und den „Tummler" zu befreien; entweder kaufen wir sie los, oder wir rauben sie, sonst geht es ihnen schlimm."

Im Gespräch hatten sie das Ufer des Sees erreicht.

Bei der Nachricht, daß Ludow am Leben, konnte Eugenie ihre Thränen nicht zurückhalten, und sie erleichterten ihr das übervolle Herz.

„Was thun wir jetzt?" fragte sie, als sie sich etwas beruhigt hatte. „Wir haben jetzt nicht die Mittel dazu, eine solche Summe zu bezahlen, wie sie für Ludow gefordert wird."

Skuratow schwieg; es fiel ihm zu schwer, einzugestehen, daß er keine Hilfe bringen könne.

Iswolskij sah diese Scene, und der gewaltige Kampf, der in ihm wogte, spiegelte sich deutlich in seinem Antlitz wieder.

„Eugenie Nikolajewna," sagte er endlich, „ich hatte Ihnen schon einmal das Wort gegeben, Ludow zu retten, ich habe es ehrlich gehalten. Heute wiederhole ich Ihnen mein Gelübde, ihn auch aus der Hand der Mörder zu retten, um welchen Preis es auch sei. Glauben Sie an mein Wort und seien Sie ruhig."

„Nein, das lasse ich nicht zu!" rief das Mädchen.

„Weshalb nicht?" fragte Iswolskij mit Staunen.

„Sie haben schon einmal Ihr Leben für mich auf's Spiel gesetzt; ein zweitesmal darf ich das nicht annehmen," rief Eugenie Nikolajewna.

Iswolskij lächelte.

„Nun, das ist noch kein Grund...... mein Leben braucht Niemand, wogegen das Leben Ludow's......."

Der vorwurfsvoll auf ihn gerichtete Blick des jungen Mädchens machte ihn verstummen.

Der Weg zum Burjatendorfe.

Als unsere Goldsucher am anderen Morgen erwachten, waren ihre Burjaten schon längst auf der Heimfahrt. Der Lama erzählte, daß sie schon vor Tagesanbruch aufgebrochen seien.

Nach kurzer Berathung entschlossen sich unsere Freunde, ohne Zeitverlust den Marsch nach Mangut anzutreten. Der Weg führte über steiles Gebirge; der Missionär äußerte den Wunsch, sie zu begleiten, um ihnen zur Stunde der Gefahr hilfreich Hand zu bieten, und da er ein Gewehr und Patronen hatte, repräsentirte er eine Hilfe, die in diesem Augenblick äußerst schwerwiegend war.

Mit blutendem Herzen nur verließ Skuratow sein begonnenes Werk, auf welches er so vielen Fleiß verwandt. Er war im Innersten davon überzeugt, daß sein Arbeitsgebiet, welches er heute verlassen mußte, viele hundert Pud Goldes enthielt, von denen sein Vater geschrieben hatte. Alles was er bisher bei den Schürfungen gefunden, wies genau darauf hin. Ein letztesmal überschauten noch unsere Goldsucher, bevor sie den Chala-See verließen, das einst so freundliche Thal, in welchem ihr Lager gestanden. Eben ging die Sonne auf, mit ihren Purpurstrahlen die geschwärzten Stämme der Waldesriesen übergießend. Oede und wüst erschien heute dieser Fleck Erde, über welchem noch vor wenigen Tagen ein origineller Reiz ausgebreitet lag.

Jetzt hatten sie den Felsen erreicht, der ihren Blicken das Thal des Sokondo entzogen, und wandten sich nun dem Felsengebirge Altan zu, welches sie übersteigen mußten, um nach Mangut zu kommen.

Der Lama schritt als Wegweiser voran; im Ganzen hatten sie gegen 160 Werst, aber alles schweren Gebirgsweg, zu machen. Der Pfad, auf welchem der Lama sie führte, ging an den steilsten Abhängen hin, bald in die Abgründe hinabsteigend, bald hohe Spitzen erklimmend, von welchen aus sich ihren Blicken entzückende Panoramen zu ihren Füßen eröffneten.

Die erschöpften Wanderer hatten freilich kein Auge für die wilde Schönheit der Natur.

Die erste Nacht überraschte sie auf dem Kamm eines Höhenzuges. Sie machten ein mächtiges Feuer an, um welches herum sie sich lagerten, um Schutz vor der Kälte der Nacht zu finden.

Eugenie Nikolajewna ertrug heldenmüthig ohne zu klagen alle Mühseligkeiten, obgleich sie mitunter vor Müdigkeit zusammensinken zu müssen meinte.

Am zweiten Tage der ermüdenden Wanderschaft hatten sie Abends den Höhenzug hinter sich und stiegen in das freundliche Thal des Altan hernieder, der wie ein Silberband sich durch das dunkle Grün des Grases wand. Es dunkelte. In der Ferne, am Ufer des Flusses blitzte eine Reihe von Feuern auf und freudig erregt murmelte der Lama etwas vor sich hin.

Iswolskij übersetzte sein Worte:

„Es ist der Lagerplatz nomadisirender Tungusen; sie werden uns Nachtlager und Abendessen bieten."

Bald ertönte lautes Hundegebell, und nach wenigen Minuten erreichten unsere Wanderer die Filzzelte (Jurten).

Ein ganzer Haufen Tungusen umringte sie — Männer, Frauen und Kinder. Die Männer, klein von Wuchs, mit schiefgeschlitzten, lebhaften Augen, tragen Lederhemden, Fellmützen, die Füße stecken in Fellstücken, die bei ihnen die Stiefel vertreten; die Frauen zeigen denselben Typus, unterscheiden sich der Kleidung nach wenig von den Männern, tragen ihre kleinen Kinder in Ledersäcken auf dem Rücken und nähren sie, indem sie die Brüste über die Schulter werfen; die größeren, fast nackten Tungusenkinder mit ihrem schwarzen Haar, das in langen Strähnen geleimt und hinten zu einem Zopfe geflochten ist, liefen hinter den Müttern her, sich an deren Hemden haltend, und schauten voll Neugier auf die ungewohnten Gäste.

Die Tungusen nahmen die Wanderer gastfreundlich auf, indem sie dieselben durch Geberden einluden, in die Jurten einzutreten.

Nach allen Entbehrungen, die unsere Wanderer in den letzten Tagen ertragen, war ihnen selbst die uncomfortable tugusische Jurte ein lockendes Heim.

Der Lama erzählte den Tungusen, welches Unglück die Goldsucher betroffen, und diese gutmüthigen Wilden bemühten sich durch Geschrei in tiefen Gurgeltönen ihrem Mitleide Ausdruck zu verleihen.

Sofort machten sich auch die Besitzer der Jurten daran, ihre Gäste mit dem Besten, was Küche und Vorräthe boten, zu bewirthen.

Holzschüsseln wurden auf kleinen Bänkchen hereingetragen und dieselben vor den Gästen niedergestellt. Die Schüsseln enthielten Anza, Araka und Ssu-chu.

Als besonderer Leckerbissen wurde zum Dessert von der gastfreien Wirthin den Gästen noch ein Talglicht servirt. Die Tungusen erhandeln solche bei den Russen nicht zur Beleuchtung, wohl aber zu ihren Leckerbissen für hohe Feste. Wie groß aber war das Staunen der Wirthin, als die Gäste sich nicht dazu entschließen konnten, diese Delicatesse zu genießen; da verspeiste sie sie selbst mit dem größten Wohlbehagen, wobei die Kinder natürlich auch nicht leer ausgingen.

Die erschöpften Wanderer genossen endlich den lang entbehrten Schlaf und erwachten erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand.

An der Grenze der christlichen Welt.

Am folgenden Tage entschieden Iswolskij und der Missionär sich dafür, sofort in die Taiga zurückzukehren und den „Adlerhorst" aufzusuchen.

Sie theilten ihren Entschluß Skuratow mit.

Anfangs wollte auch dieser sich ihnen anschließen, doch ließ ihn der Gedanke an seine Schwester davon abstehen; es wurde also beschlossen, daß er dieselbe bis zur nächsten russischen Ansiedlung bringen und ihnen dann zum Flusse Aschengu, wohin sie sich, falls ihr Plan gelänge, wenden wollten, entgegenkommen sollte.

Mit Gewehren, Pulver und Provision für einige Tage ausgerüstet, machten sich Iswolskij und der Missionär auf den Weg, indem sie einen, dem Letzteren wohlbekannten, gerade zum „Adlerhorst" führenden Gebirgspfad verfolgten.

(Fortsetzung folgt.)

— **Nicht mit dem straffen** Zügel des Verstandes, mit den geschmeidigen Banden der Liebe will die Frau gelenkt werden.

Ein theures Pflaster.

Washington, unsere Bundeshauptstadt, das Mecca aller Aemterjäger, die von Onkel Sam mit einem fetten Posten versehen sein wollen, ist für die höheren Beamten unserer Regierung ein sehr theures Pflaster. Es ist, als ob überhaupt kein Segen an dem Gelde hafte, welches die Bundesbeamten in Washington beziehen. Die Clerks und andere Angestellte niederen Ranges leben in der Regel nur aus der Hand in den Mund, und haben noch vielfach mit Schulden zu kämpfen, während die höher gestellten Beamten trotz ihres hohen Gehaltes gleichfalls auf keinen grünen Zweig kommen. Die „gesellschaftlichen Ansprüche," die man an sie stellt, sind so hoch, daß sie in den meisten Fällen gar nicht daran denken können, mit ihrem Gehalt auszukommen, geschweige denn einen Theil desselben zu ersparen.

Herr Manning, der frühere Finanzsecretär, liefert ein Beispiel dafür. Vor seinem Eintritt in das Cabinet war er Präsident einer Bank in Albany, N. Y., mit einem Jahressalair von $8,000. Gleichzeitig war er Präsident der „Albany Argus Company" und bezog als solcher jährlich $5,000. Außerdem hatte er noch verschiedene andere Nebeneinkünfte, die ihm noch einige Tausend Dollars mehr alljährlich einbrachten. Mit einem solchen Einkommen konnte er nicht nur sehr behaglich leben, sondern auch nebenher nicht unbedeutende Summen jedes Jahr zurücklegen.

Er wurde Secretär und kam nach Washington. Sein Haushalt daselbst kostete ihm an Miethe und an Unterhaltungskosten jeden Monat ungefähr $1,000, sodaß seine „Jahresrechnung" ungefähr $12,000 betrug. Dabei hatte er Nebenausgaben, die sich gleichfalls auf mindestens $2,000 jährlich beliefen. Und doch bezog er nur ein Salair von $8,000! Die Ehre, Cabinetssecretär zu sein, kostete ihm aus seinem Privatsäckel alljährlich Tausende von Dollars.

Aehnlich verhält es sich mit den andern Cabinetsmitgliedern. Sie müssen von Hause aus reich sein, wenn sie ihre Stellung nach Washingtoner Begriffen anständig repräsentiren wollen.

Auch die Repräsentanten und Senatoren legen selten von ihrem Salair etwas zurück. „Ich kann es nicht mit ansehen", sagte kürzlich Einer derselben, „daß mein College mit seiner Frau in einer prachtvollen Kutsche durch die Straßen Washingtons fährt, während ich mit meiner Frau zu Fuß laufen soll. Und doch langt mein Einkommen nicht, wenn ich es ihm in Allem nachmachen wollte. Lieber leiste ich auf meine Stellung Verzicht und wohne wieder zu Hause, wo ich mich bequem nach meiner Decke strecken kann."

Es kommen allerdings auch Fälle vor, daß einzelne Congreßmitglieder einen beträchtlichen Theil ihres Salairs sparen. Sie wohnen dann gewöhnlich in Hotels zweiten Ranges, und lassen sich nicht die Mühe verdrießen, den Weg zu den Sitzungen im Capitol zu Fuß zurückzulegen. Wer reich ist, verbraucht in Washington ganz riesige Summen. So erzählt man sich von Hamilton Fish, der unter Grant Staatssecretär war, daß er jedes Jahr außer seinem Salair mindestens $50,000 ausgegeben habe.

Es könnte nicht schaden, wenn die vornehmen Herren Congreßmitglieder und Beamten in Washington sich nicht schämen würden, in Uebereinstimmung mit ihren Mitteln zu leben. Sparsamkeit und Einfachheit sollte eine republikanische Tugend sein.

Alligatoren in Louisiana.

„Wie viel kostet das Stück?" so fragte neulich ein Berichterstatter eine alte Frau auf dem französischen Markte in New Orleans, welche inmitten einer Menge mit Wasser gefüllter Gefäße saß, in welchen große und kleine Alligatoren lustig herumschwammen oder stillliegend sich sonnten.

„Ich kann Ihnen auf diese Frage kaum eine Antwort geben," sagte die Frau. „Der Preis ist sehr verschieden. Einen kleinen Alligator können Sie schon für 50 Cents haben, die größten jedoch sind nicht unter $200 das Stück feil. Sie können daraus schließen, wie verschieden die Preise sind."

Der Zeitungsmann erkundigte sich bei der redseligen Alten weiter, und dieselbe theilte ihm so ziemlich Alles mit, was sie über die Alligatoren und über die Zucht derselben in Louisiana wußte.

„Gegenwärtig," so erzählte sie „wird in Louisiana mit Alligatoren ebenso Handel getrieben, wie mit Zucker oder Orangen. Es gibt Leute, die sich geschäftsmäßig auf die Alligatorenzucht verlegen. Der weibliche Alligator legt im Ufersande der Flüsse, Bayous oder Sümpfe seine Eier und zieht dann weiter, ohne sich um das Schicksal derselben zu bekümmern. Die Anzahl dieser Eier beziffert sich manchmal bis auf 75 Stück. Der erfahrene Jäger kennt die Nistungsplätze der Alligatoren so genau, wie seinen kleinen Finger. Ist die Alligatorin mit dem Legen der Eier fertig, so wartet der Jäger noch einige Tage und holt sie dann nach Hause, wo er sie von der Sonne vollends ausbrüten läßt. Fast aus jedem Ei schlüpft ein Junges aus. Jedes derselben repräsentirt ein kleines Capital, und je größer es wird, desto mehr Geld ist es werth. Es verlohnt sich aus diesem Grunde schon der Mühe, die kleinen schwarzgelben Bestien aufzuziehen.

Schwerer ist die Jagd auf große Alligatoren. Der Jäger muß sich im Dunkel der Nacht durch die Lagunen und Sümpfe schleichen und dabei sehr vorsichtig sein, daß er nicht im Sumpfe versinkt oder auf einen Alligator tritt, der ihm für diesen Liebesdienst schlecht lohnen würde. Verscheucht man die Thiere, dann war die Jagd erst recht nutzlos.

Es gibt verschiedene Arten, Alligatoren zu fangen. Will man sie mit der Angel greifen, dann darf man nicht darauf rechnen, sie am Leben erhalten zu können. Sie werden krank und krepiren, wenn man sie nicht bald selber tödtet. Sonst fängt man große Alligators noch mit Lassos und kleinere in eigens zu diesem Zwecke hergestellten Netzen. Der Jäger muß stets auf einen Angriff Seitens der heimtückischen Thiere gerüstet sein und sein Gewehr fortwährend bereit halten.

Gelingt es ihm, seine Beute lebendig zu fangen, dann verkauft er sie in der Regel in der nächsten Stadt, von wo sie weiter versandt wird. Hier in New Orleans wird mit Alligatoren ein regulärer Handel getrieben. Käufer finden sich für dieselben immer. Die kleineren finden guten Absatz bei den Eigenthümern von Wirthschaften im Norden, die durch einen lebendigen Alligator mehr Kundschaft herbeiziehen wollen; die großen werden häufig bis nach Europa versandt, wo sie in Thiergärten, zoologischen Cabinetten u. s. w. ein Unterkommen finden."

— **Immer höflich.** Zwei sächsische Soldaten gehen an einem bayrischen Feldwebel vorbei, ohne zu grüßen. Dieser fühlt sich dadurch in seiner Würde verletzt und fragt in barschem Tone die Sachsen: kennen Sie keinen bayrischen Feldwebel? — Die beiden Sachsen (mit angeborener Höflichkeit): Ei Herrjeses, wie soll er denn heeßen?

Verschiedenes.

— **Das „Budap. Tagebl."** bringt interessante Mittheilungen über einen Mann, der bereits das dreizehnte Decennium überschritten hat und sich trotzdem noch eines relativ ausgezeichneten körperlichen Wohlseins erfreut, und was noch mehr, im Vollbesitze seiner geistigen Fähigkeiten ist. Franz Nagy, dies der Name des seltsamen Greises, ist im Jahre 1756 geboren, zählt daher hunderteinunddreißig Jahre. Seine Eltern waren Leibeigene. Seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben und auch sein Vater folgte seiner Mutter rasch in's Grab. Bis zu seinem zwanzigsten Jahre lebte er als Hirt, dann wurde er Soldat und machte als alter Husar die Völkerschaft bei Leipzig im Jahre 1813 mit. Von den Franzosen gefangen genommen, kehrte er erst 1815 nach Ungarn zurück und nahm einen Dienst als Kutscher an. Jetzt lebt er von der Barmherzigkeit der Bewohner seines Heimathsortes Csokonya (Somogyer Komitat). Nagy erinnert sich nicht, je krank gewesen zu sein. Bis zum Jahre 1824 rauchte er, dann gab er das Rauchen aus Sparsamkeit auf. Das überaus dichte Kopf- und Barthaar des Greises ist gelblich weiß. Einige der unteren Zähne besitzt er noch. Das linke Auge hat ihm schon längst den Dienst versagt und neuestens empfindet er auch im rechten Auge Schmerzen. Sein Gang ist noch leicht, seine Sprache ruhig. Er ist nur einmal des Tages und lebt sehr mäßig. Nagy hat die Freuden des Ehelebens nie verkostet und, wie er erzählt, auch nie Sehnsucht darnach getragen, ein Weib zu freien. Vielleicht lebt er deshalb doppelt so lange, wie Millionen seiner Mitmenschen.

— **In einer kürzlich** stattgehabten Versammlung eines landwirthschaftlichen Vereins in Kurhessen hielt nach Schluß des officiellen Theiles der Sitzung ein hervorragendes Vereinsmitglied einen schwungvollen Vortrag über das Thema: „Der Dünger und dessen Bedeutung für die Landwirthschaft und die Kultur im Allgemeinen", in welchem u. A. die nachfolgende Kraftstelle vorkam: „Ja, meine Herren, man kann getrost sagen: der Dünger ist die eiserne Grundlage jeder physischen und darum auch jeglicher geistigen Kultur. Er ist das eigentliche Urfundament, auf welchem die Menschheit die Ruhmestempel ihrer Wissenschaft und Kunst errichtet hat. Er verdient deshalb nicht bloß in landwirthschaftlicher, sondern auch in ästhetischer Hinsicht unsere größte Aufmerksamkeit. Wahrlich, meine Herren, ich kann Ihnen den Dünger gar nicht warm genug an das Herz legen."

— **Ein Schelm hat den** Scherz in die Welt gesetzt, daß die Königin Victoria jedes am Jubiläumstage im britischen Reiche geborene Kind mit sechs Guineen und einer silbernen Wiege beschenken würde. Schon 400 Gesuche sind in Folge dessen in Windsor eingelaufen und andere werden folgen, denn die Zahl der täglichen Geburten beträgt für das Vereinigte Königreich allein 3200. Wie groß sie im ganzen britischen Reiche, ist noch nicht festgestellt; indessen soviel ist sicher, daß das gesammte Jahres-Einkommen der Königin nicht ausreichen würde, um die Guineen und gar die Wiegen für jedes am 21. Juni geborene Jubiläumskind zu beschaffen.

— **Ueber eine Blutvergiftung** durch Glacehandschuhe berichten Berliner Blätter: „In der chirurgischen Klinik des Professors von Bergmann kam kürzlich ein Kaufmann, dessen rechte Hand in bedenklicher Weise angeschwollen war. Er hatte sich eine geringfügige Verletzung des Fingers zugezogen und nachdem die Blutung gestillt war, einen hellgrauen Handschuh übergezogen, den er mehrere Stunden auf der Hand behielt. Alsdann trat die Anschwellung der Hand ein, die von Stunde zu Stunde zunahm. Die Aerzte konnten nur noch eine hochgradige Blutvergiftung konstatiren, und der junge Mann starb nach zwei Tagen in der genannten Anstalt. Es stellte sich heraus, daß die von ihm getragenen Handschuhe aus Kalbsleder angefertigt waren, das unter Zusatz von Arsenik gegerbt war. Dieser ebenso beklagenswerthe wie merkwürdige Vergiftungsfall dürfte zur Vorsicht der Fingerverletzungen mahnen.

— **Es darf nunmehr als** zweifellos betrachtet werden, daß Bayern und Württemberg dem Beispiele Badens folgen, ihr Reservatrecht in Bezug auf die Branntweinbesteuerung preisgeben und der Steuergemeinschaft beitreten werden, sodaß bis zum Jahresschluß oder spätestens bis zum ersten April nächsten Jahres im Reiche die Branntweinsteuer einheitlich geregelt sein wird. Dieser Entschluß der süddeutschen Staaten ist, man mag noch so ungünstig über das Steuergesetz selbst urtheilen, nur zu billigen. Die süddeutschen Staaten haben ihr Reservatrecht bisher vorbehalten, nicht um irgend eine Stammes Eigenthümlichkeit aufrecht zu erhalten, sondern um ihre financiellen Interessen zu wahren. Da nun diese Interessen durch das Reichsgesetz vom 24. Juni vollständig gewahrt sind, sogar besser als bisher, so ist absolut kein Grund vorhanden, an einem Reservatrecht, welches ein Hemmniß für die innere Verkehrsfreiheit im deutschen Reiche bildet, jetzt noch festzuhalten. Dies ist die einfache Sachlage, sowohl für Baden, als für die beiden anderen süddeutschen Staaten.

— **Der pariser Instrumentenmacher** Sax hat die Theater Maschinerie durch eine recht hübsche Erfindung bereichert. Es trägt zur Wirkung des Sardouschen Dramas „Patrie" wesentlich bei, daß im letzten Akte eine Sturmglocke ertönt, die denselben Klang hat, wie die größten Glocken gewisser Kirchen, d. h. etwa wie das tiefste D des Cellos. Eine solche Glocke aber hinter den Coulissen aufzustellen, geht schon deshalb nicht an, weil sie über 7000 Kilogramm wiegen müßte. Sax ist es nun gelungen, eine den gleichen tiefen Ton gebende Glocke herzustellen, die aber nur 7 Kilogramm wiegt. Die eigentliche Herstellungsweise hält Sax geheim. So viel ist aber bekannt, daß die Glocke aus einer tutenförmig gewundenen Messingtafel von $1\frac{1}{2}$ Millimeter Dicke besteht, welche man mittelst Hämmern ausbeult. Die Zahl, Gestalt und Lage der Beulen bestimmt den Ton. Man kann es auch so einrichten, daß der Ton je nach der angeschlagenen Stelle ein verschiedener ist. Der Ton besitzt ganz das Dumpfe, Schaurige, das den Schallwellen der großen Kirchenglocken eigen ist.

— **Lebendig begraben.** Der „Sibirski Wjestnik" meldet: In Barnaul, Tomsker Gouvernement, bemerkte bei der Einsegnung einer Frau aus dem Volke der Geistliche am Gesicht der Todten Thränen und Lebenszeichen. Man schickte sofort nach dem Stadtarzt, der die Frau jedoch für todt erklärte, brachte die Leiche auf den Friedhof, schlug den Sargdeckel zu, ließ den Sarg in's Grab hinunter und begann denselben bereits mit Erde zu bedecken, als man aus dem Grabe ein Klopfen hörte. Die Menge erstarrte, die Todtengräber sistirten ihre Arbeit. „Ausgraben!" schrie die Menge; es waren gegen 300 Personen anwesend, und sofort begannen Männer mit der Ausgrabung. Mit großer Mühe wurde der Sarg hinaufgehoben und geöffnet, jedoch zu spät, denn als man den Deckel abgehoben hatte, lag die Todte mit dem Kopfe auf der Seite, sie war jetzt wirklich todt, aber todt durch Erstickung.

Seligkeit.

Ich weiß es nicht, wie es gekommen;
Es schien der Mond auf Busch und Teich,
Da hat er meine Hand genommen,
Und flüsterte so süß und weich.

Die Worte hab ich kaum verstanden,
Es war der Ton, der mich bezwang,
Nicht Sprache war's in starren Banden,
Es war berauschender Gesang.

Ich fühlte bebend mich umfangen,
So anders, als bei Spiel und Tanz,
Sein Athem streifte meine Wangen,
Ich schloß die Augen vor dem Glanz.

Der tiefster Seele mir entglommen,
Und mich der Welt und ihr entrückt. —
Ich weiß es nicht, wie es gekommen,
Ich weiß nur eins: Ich bin beglückt!

A. Ponnemann.

Milan im Zweifel.

O wüßt' ich, was das Schicksal birgt
Für mich in seines Kleides Falten!
Was soll ich armer König thun?
Soll ich Natalie behalten?
Vertragen soll sich Mann und Frau
Und jeden Ehezwist vermeiden,
Und dennoch merk' ich's jeden Tag,
Ich kann Natalie nicht leiden;
Gesetzt, ich trenne mich von ihr,
Muß ich nach einer andern streben,
Wer garantirt, daß Numm'ro 2
Mir mehr versüßt das Eheleben?
Wie komm' ich armer Milan 'raus
Aus dieser Zweifel Dorngehege?
Fürwahr, ich bin kein Herkules,
Indeß, ich steh' am Scheidewege!

Die Marlitt.

Sie ging durch dieses Leben siech und schwach,
Nun hat sie ausgerungen;
Doch ihre Werke folgen ihr nicht nach;
Sie werden wie zuvor
Vom Leserinnen-Chor
— Verschlungen.

— **Englische Blätter** enthalten folgenden Heirathsantrag: „Mrs. Harriet Richardson, Kaffeesiedersgattin in Sydenham, sucht für ihren 32jährigen, vollkommen gesunden Gatten eine Lebensgefährtin. Mrs. Richardson hat den Wunsch, sich der Bühne zu widmen, und kann dies Projekt nur ausführen, wenn sie vorher von ihrem Gatten gerichtlich getrennt wird, und derselbe willigt nur dann in die Scheidung, wenn man ihm vorher eine annehmbare Nachfolgerin stellt. Mrs. Richardson ist bereit, jedwede Auskunft zu geben, um sowohl den Bräuten selbst, als auch eventuell deren Eltern oder Vormündern die Gewißheit zu verschaffen, daß nur durch die Liebe zur Kunst eine so gute Stelle vakant wird."

— **Geschäftseifer.** Frau (weinend): Ach, wer hätte das gedacht, kaum sind wir vier Wochen verheirathet und schon fängst Du an, mit jungen Mädchen zärtlich zu thun? — Mann: Aber liebe Frau, wie kannst Du denn so etwas sagen? — Frau (heftig): So? Neulich habe ich selbst gesehen, wie Du in Deinem Laden das Stubenmädchen des Herrn Doktors, welches Kaffee kaufte, in die Backen gekniffen hast! — Mann: (beschwichtigend): Aber, liebes Kind, daß sind ja nur Geschäftskniffe.

— **Unzeitiges Zartgefühl.** Gast, wüthend: „Sie sind ein netter Hausknecht! Sie wecken mich nicht, wie ich befohlen hatte, zu dem 5-Uhr-Zuge, auch nicht einmal zu dem um 7 Uhr abgehenden, sondern Sie warten ruhig, bis ich um 9 Uhr von selbst aufwache. Was denken Sie sich eigentlich?" — „Um 5 Uhr hatte ich vergessen zu wecken, und dann dachte ich, der Herr sollten sich so spät wie möglich darüber ärgern."

— **Falsch verstanden.** In einer Gesellschaft, der ein Ungar beiwohnte, wurde über die Schwäche des menschlichen Charakters gesprochen, und wie nur eine schwache Stunde dazu gehöre, daß der Mensch der Versuchung unterliege. Der Ungar, dem dieses Gespräch sehr wohl gefiel, brachte das erwähnte Thema in einer anderen Gesellschaft zur Sprache und sagte: „Wissen Sie, majne Herschoften, wos blos dozugehört, daß Mensch unterliegt der Versuchung? Storke dreiviertel Stund!"

— **Gelübde.** Rieke (zu ihrem Musketier): Lieber Willem, wirst Du mir och uff ewig treu bleiben? — Musketier Wilhelm: Na Rieke, wat für'n Schnack! Natürlich werd' ick Dir treu bleiben, ewig! — Rieke: Dann jelobe es! — Musketier Wilhelm: Is jut, Rieke; ick jlobe, ick bleibe Dir treu!"

— **Militärisch.** Oberst: „Was ist denn das mit den vielen Sterbefällen im Regiment? In dieser Woche haben wir schon den dritten Todten!" Stabsarzt: „Mir selbst räthselhaft! Ich kann die Ursache nicht ergründen!" Oberst: „Herr, ich werde schon hinter das Geheimniß kommen und sollte auch das ganze Regiment draufgehen!"

— **Der Gipfel der Gewissenhaftigkeit.** Richter: Wie heißen Sie? Zeuge: Kreuzer! Richter (zum Protokollführer): Da die Kreuzer von Staatswegen abgeschafft sind, so führen Sie den Namen dieses Zeugen mit „Dreipfennig" an!

— **„Warum weinen Sie, liebe Emma?** Hab' ich Sie etwa beleidigt?" — „O nein! Das sind nur Freudenthränen. Meine Mutter sagte heute zu mir: „Mädel, Du bist so dumm, daß Du nicht einmal einen Esel zum Liebhaber bekommst — und nun hab' ich doch einen!"

— **Bescheidenheit.** Baronin zum neuen Stubenmädchen: „Es ist Dir doch nicht unangenehm, wenn ich Dich duze?" Mädchen: „Im Gegentheil! Gnädige Frau sagen ja auch zum Fräulein Tochter immer Du."

— **Zeichen der Zeit.** (Buchhändleranzeige). Soeben erschienen: Die Kunst, in 14 Tagen glücklicher Bräutigam zu werden. Zweite Auflage. — Die Kunst, in 14 Tagen glückliche Braut zu werden. Sechzehnte Auflage.

— **Zeitverschwendung.** — Münch'ner (zu einem Fremden, der sich lebhaft mit ihm unterhält): „Jetzt trinken S' und reden S' net so viel — Sie versäumen ja mit dem Reden die schönst' Zeit!"

— **Rücksichtsvoll.** Lehrer: Warum warst Du gestern nicht in der Schule! Schüler: Ich hatte meine Aufgabe nicht gemacht und wollte Ihnen den Aerger darüber ersparen!

— **Unvorbereitet.** Sie, Kellner, das Beefsteak ist ja wenigstens drei Wochen alt, wie? — Thut mir leid, kann ich nicht sagen, bin erst 14 Tage hier.

— **Au! A.:** Wenn ich nur wüßt', wie ich am besten meinen Durst löschen könnte? B.: Versuchen Sie 's doch mal mit 'nem Bogen Löschpapier!

— **Die Frauen,** gewohnt, sich jederzeit zu bändigen, behalten in den außerordentlichsten Fällen immer noch eine Art von Fassung.

— **Immer zeitgemäß.** Der reiche Unternehmer: „Welch' herrliche Gegend! Hier würde der unsterbliche Dichter ausrufen: Laßt uns Villen bauen!"

— **Randglosse.** Merkwürdig, daß so viele Damen trefflich eingeübte Zungen und so wenige — feinen Geschmack haben.